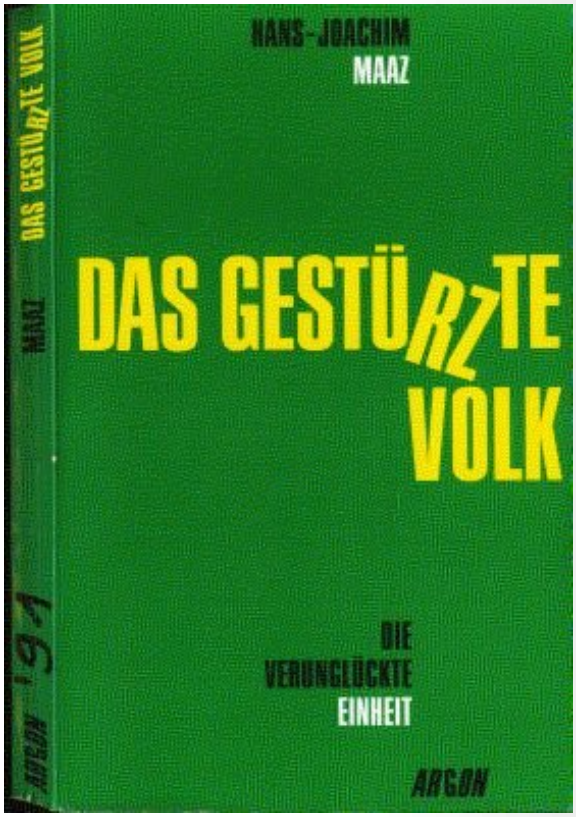
1991

Hans-Joachim Maaz

Das gestürzte Volk

Die verunglückte Einheit



Sozialpsychologisches Sachbuch 1991

Ossi: Wir sind ein Volk!
Wessi: Wir auch!

9

Ein Jahr *Deutsche Einheit*. Ich lebe in Freiheit. Sehnlichste Wünsche – jedenfalls solche, die ich dafür hielt – haben sich erfüllt: Ich reise frei herum, ich sage unzensiert meine Meinung, ich finde Zugang zu allen Informationen, die ich brauche, ich darf Menschen treffen und sprechen, wie ich will, ich verdiene mehr Geld, ich renoviere ein altes Haus, um endlich (48jährig!) aus einer 30-qm-Neubauwohnung zu entkommen, und ich habe einen wunderbaren neuen Gebrauchtwagen aus dem Westen.

Endlich ein richtiges Auto! Jetzt merke ich erst mal, was ich mir mit Trabi und Wartburg angetan habe. Doch halt, meinen alten Wartburg habe ich noch nicht verschrottet, obwohl der den nächsten TÜV nicht mehr überstehen wird, weil er zu viel Rost angesetzt hat.

An ihm klebt auch noch, ziemlich einsam, das alte DDR-Schild, das ich, als es einem müden Abkratzversuch nicht weichen wollte, einfach beließ. Inzwischen mache ich mir ernsthaft Gedanken, was das wohl bedeuten könnte, weil ich mich damit immer mehr allein sehe, fast alle haben inzwischen ihre »Nationalität« gewechselt. Eine Weile war ich noch motiviert durchzuhalten, nämlich als ich gehört hatte, daß es sogar Strafzettel dafür geben könnte – ich weiß nicht, ob es ein Gerücht ist oder Tatsache –, jedenfalls der Gedanke daran, ließ es mich nun trotzig spazierenfahren, in der

Hoffnung, bei dieser Groteske Mitspieler sein zu können.

Obwohl ich also mit dem Heck meines alten Freundes still meine Trauer klagte, fand ich dennoch keinen Richter. Die bundesdeutschen »Volkspolizisten« sind halt nicht mehr so empfindlich. Und überhaupt – die Freundlichkeit jetzt überall auf den Behörden, trotz der unvorstellbaren Bürokratie, wie einfach und klar war da doch das alte Leben. Aber Nostalgie hilft nicht – dafür ist es auch zu ernst!

Übrigens mein japanisches Auto – ein französisches hätte ich auch genommen, aber ein deutsches? – hat natürlich ein D am Hintern. Was für ein deutsches Auto hätte ich auch nehmen können? Den Golf fuhren schon die Neureichen der DDR, bei Opel assoziiere ich Manta, Mercedes und BMW sind die Prestigekutschen, die man fahren muß, wenn man's nötig hat. Also, das richtige Auto benutze ich auch auf meinen »Geschäftsreisen« in den »alten Bundesländern« und die »Rostlaube« nehme ich für meine Privatfahrten in den »neuen Bundesländern«. Neues Auto — alte Länder, altes Auto — neue Länder. Dies ist ein Abbild meiner verwirrten Identität, aber durchaus treffend!

Der Identitätsbruch ist auch der Grund, weshalb keine rechte Freude aufkommen will. So viel gewonnen und doch nicht zufrieden? Ich lebe in zwei Welten und bin in keiner wirklich zu Hause. Daheim bin ich nur bei mir, doch da ist etwas passiert: Ich bin aufgescheucht, irritiert, gereizt und irgendwie tief beunruhigt, häufig auch einfach überfordert. Das Letztere habe ich mir selbst eingebrockt mit dem »**Gefühlsstau**«, den ich mir vor einem Jahr von der Seele schrieb. Aber das hat nicht lange geholfen, inzwischen beginne ich tiefer zu begreifen, was mir geschieht und wie ich mich dagegen zu wehren versuche.

Ich stecke mitten in einem Verlust-Syndrom, das ich nicht annehmen wollte, solange ich es als DDR-Verlust-Syndrom diagnostizierte. Da hatte ich meinen Stolz: Das konnte doch nicht wahr sein, daß der Untergang dieses verachteten Systems, wenn ich es auch längst als ambivalent besetztes, gehaßt-geliebtes Objekt angenommen hatte, mich so zu irritieren vermochte.

Erst die persönlichere Perspektive, der ich bei meiner Arbeit als Psychotherapeut nicht entgehen konnte, konfrontierte mich mit den Begriffen »Trennung« und »Orientierungsverlust«. Da liegen sehr viele Affekte drin, die ich erst allmählich zulassen und integrieren kann, und längst bin ich damit noch nicht fertig.

Ein Kritiker, der mich offensichtlich besonders verletzen wollte (er wird schon seine Gründe dafür haben!), hat nichtsahnend mir dabei ein wenig geholfen, als er schrieb:

»Tatsächlich sind alle Vorwürfe, die Maaz dem Staat macht, in dem er aufgewachsen ist, bei Licht besehen damit begründet, daß er ihn fälschlicherweise zum Mutterersatz gemacht hatte. Nun kann man, wenn man will, gewiß im einstigen SED-Staat einige mütterlich-fürsorgliche Züge entdecken; daß man seine Abhängigkeit von diesem Staat aber nach dessen Sturz mystifiziert, indem man ihn zur bösen Stiefmutter erklärt, die einem sogar das Fühlen verboten habe, zeugt von einem Defizit, an dem dieser Staat sicher unschuldig ist.«

Wie recht hat dieser feindselige Mann, schönen Dank! Nur mit »fälschlicherweise« komme ich nicht ganz klar — so war es wirklich! Oder meinte die Kritik, ich hätte es nicht tun dürfen?

Mir war schon längere Zeit bewußt, daß das, was wir Therapeuten vornehm bagatellisierend unsere »Restneurose« nennen, bei mir zur »Vollneurose« aktiviert war. Mit der »Wende« war mein mühsam erworbenes DDR-Gleichgewicht so sehr labilisiert, daß ich praktisch einen akuten Rückfall in alte, überwunden geglaubte Störungen und Behinderungen erlebte.

Mein eigenes innerseelisches Abbild der Spaltung Deutschlands wird mir erst jetzt allmählich zugänglich. Ich muß mich erneut mit inneren Abspaltungen auseinandersetzen und um Integration bemühen. Mein bisheriger Therapieerfolg galt für DDR-Bedingungen, nicht für das ganze Deutschland. (Und was habe ich noch zu gewinnen, um mich als »Weltbürger« erleben zu können?)

Was ich längst wußte, hatte ich für mich nicht gelten lassen wollen, wie sehr die äußeren Grenzen auch die inneren Grenzen bestimmen. Wie absurd also Vorstellungen von Gesundheit in nur organmedizinischem oder von Freiheit in bloß nationalem, demokratischem und kulturell-abendländischem Denken sind.

Was sich in der Therapie von Patienten immer wieder vorsichtig andeutete, wurde mir erst in einer Ausbildungsgruppe von Ärzten und Psychologen, die ich seit Jahren leite, richtig bewußt.

Unsere Vertrautheit miteinander und der uns gewohnte körpertherapeutische Zugang halfen, lebensgeschichtlich sehr frühes seelisches »Material« zu aktivieren. Wir waren als Selbsterfahrungsgruppe zusammengekommen und stellten sehr bald fest, daß eine tiefe Lethargie alle Arbeit lähmte und wie eine Dunstglocke atmosphärisch die Gruppe belastete. Es waren Ratlosigkeit und eine bedrohliche Verzweiflung spürbar.

Nach und nach eröffneten sich in der regressiven Arbeit existenzielle Ängste von Einsamkeit, Verlassenheit und Verlorensein. Es kamen erschütternde Erinnerungen und Erfahrungen von frühen Trennungen, Heimaufenthalten, Tod der Mutter, ein nichterwünschtes Kind, niemals wirklich angenommen und bestätigt worden zu sein, in unser Bewußtsein.

Die lebensbedrohliche Qualität dieser Gefühlszustände und ihre massive Präsenz waren mir in diesem Umfang neu und erklärten die massiven Widerstände in der Gruppe. Mit der Annahme dieser emotionalen Erinnerungen brachen sich auch die aktuellen Erschütterungen der persönlichen und beruflichen Existenzen schmerzhaft und zornig ihren Weg. Alle waren zutiefst verunsichert durch die neuen Verhältnisse, die durch die »Wende« und die deutsche Vereinigung verursacht sind. Da waren ganz offensichtlich auch sehr frühe Bedrohungen wieder wund gerissen worden, die mühevoll abzuwehren die belastende Apathie in der Gruppe bewirkt hatte. Jetzt begriff ich auch die tiefe Traurigkeit, die in den wenigen stillen Stunden, die ich mir seit der »Wende« ließ, immer wieder in mir hochkroch, die ich aber noch nicht wirklich zulassen mochte oder jedenfalls nur sehr gebremst.

Uns wurde verständlich, daß wir zu DDR-Zeiten diese tiefen Erfahrungen von Verlorensein therapeutisch weder bei uns noch bei unseren Patienten wirklich durchgearbeitet hatten, weil damit unser Leben in dem Käfig vermutlich unerträglich geworden wäre. Die Kluft zwischen befreitem Lebenswillen, nicht mehr zu hemmen durch die verdrängte Drohung der Ablehnung und Trennung, und der realen Lebensmöglichkeit in der Enge der DDR wäre zur schweren Krise herangewachsen.

12

Davor hatten wir uns zu schützen gewußt. Das gehörte zu unserer DDR-Identität. Und ich war vor einer notwendigen existentiellen Erschütterung, die ich schon längst in mir trug, in eine hypomanische Vielgeschäftigkeit geflohen. Von der bösen Stiefmutter in die Arme der verführerischen Hexe!

Ich hatte mich mit einer persönlichen Meinung in die Öffentlichkeit gewagt und geriet – mehr als mir recht war oder genauer gesagt, mehr als gesund für mich war – in die Schlagzeilen.

Das Ungesunde für mich, für einen »gelernten DDR-Bürger«, waren die vielfältigsten Angebote, Aufforderungen und Nachfragen der Medien und die sehr verlockenden Einladungen zu Vorträgen, Seminaren und Diskussionen, denen ich mich nicht zu entziehen vermochte. Aus einem Leben der düsteren Enge und Eintönigkeit, des verordneten Schweigens stürzte ich mich in die Weite und Vielfalt und in das Rauschen der Stimmen.

Ich kann mich inzwischen wie einen bunten Falter vor einer Lichtquelle sehen, zwar unermüdlich, emsig und geschäftig, doch das erhoffte Ziel nie erreichend. Ich fühle mich manchmal wie in Trance, d.h. ich funktioniere und erfülle meine vereinbarten Aufgaben, doch ich bin nicht immer wirklich da, dort wo ich bin. Die Seele läßt sich nicht so schnell von einem Ort zum anderen transportieren.

Manche Termine waren nur noch mit Hilfe von Flugzeugen einzuhalten: Frühstück zu Hause, mittags in Köln, abends in Hamburg und am nächsten Morgen schon wieder in Berlin. Die Orte waren dadurch entseelt, funktional austauschbar, und nicht immer wußte ich sofort, wo ich mich befand, wenn ich aus dem Schlaf erwachte. Es war eine Wirklichkeit, die ich nicht wirklich fassen konnte. Ich hatte mich zugemacht, meine Seele schützend, und funktionierte einfach. Noch nie war mir die wachsende Kluft zwischen der äußeren Ordnung und dem inneren Chaos spürbarer, doch ich fand noch keine Brücke zwischen den beiden Zuständen.

13

Wenn ich gefragt wurde, ob ich lieber in einem Hotel oder privat bei dem jeweiligen Gastgeber nächtigen wollte, zog ich in der Regel das Hotel vor, um einen halbwegs sicheren Ort des Rückzugs zu haben, denn für Smalltalk stand mir nach einem anstrengenden Tag nicht mehr der Sinn, und in einer persönlicheren Beziehung hätten mich meine Gefühle eingeholt.

Als ich an einer Psychotherapietagung teilnahm und dort einen Vortrag zur deutsch-deutschen Situation nach der Vereinigung hielt, waren in mir offenbar eine Menge Gefühle aktiviert, aber nicht wirklich zugelassen. Zum geselligen Abend gab es dann ein Angebot zum gemeinsamen Tanz nach einem Trommelrhythmus im romantischen Schloßhof des Veranstaltungsortes. Eine verlockende Kulisse. Ich wollte mich nicht heraushalten, ich kenne meine befreiende Lust an ausgelassener Geselligkeit — doch ich empfand auch Widerwillen, den ich aber unterdrückte, als ich mir sagen lassen mußte, daß wir im Osten doch wohl nicht derart interessante und exotische Tagungs-erlebnisse kennen würden. Sollte ich jetzt etwas davon sagen, wieviel Workshops ich mitgemacht hatte — die meisten zugegebenermaßen illegal, aber dadurch immerhin so satt von der aufgesetzten Selbsterfahrungsmasche bin, wie sie sehr häufig im Westen verkauft wird.

Auch das gehört eben zum westlichen Lebensstil, daß sich psychische Zustände und Erfahrungen zu Übungen und Spielen vermarkten lassen. Und viele Leute sind offenbar bereit, dafür viel Geld auszugeben. Ich habe dies auch als Ablenkung und Abreaktion kennengelernt und häufig als bloß interessante Übungen, die ansonsten weder in das eigene noch in das gesellschaftliche Leben integriert wurden.

Von dieser Vermarktung der menschlichen Unzufriedenheit hatte ich mich gerade emanzipiert, da wird sie mir erneut feilgeboten. Ich wurde starr und steifer und war froh, daß es genug Westler mit dem Bedürfnis zur Selbstdarstellung gab, so daß ich mich unauffällig herausnehmen konnte, jetzt fand ich Gelegenheit und Kontakt, mir meine Traurigkeit, meine Einsamkeit und Verlorenheit bewußt zu machen, die ich in meinem Vortrag provoziert, aber nicht zu fühlen gewagt hatte.

14

Der DDR-Verlust hat mich stärker aus der Bahn geworfen als ich je gedacht hätte. Doch es geht auch nicht um die DDR dabei, sondern um einen inneren Prozeß, dem ich nicht mehr ausweichen kann, der durch die »Wende« unvermeidbar geworden ist.

Ich war in ein neues Leben gestoßen, das ich zunächst mehr geschehen ließ, als daß ich es wirklich gestaltet hätte. Ich genoß das Neue, Abenteuerliche: die Verlockungen eines bunten, abwechslungsreichen und spannenden Lebens – eines nach außen expandierenden Lebens –, das auch meinem Geltungsbedürfnis Pfauenfedern aufsteckte. Meine DDR-Rolle war zwar auch nicht unbedeutend, doch mußte ich häufig genug mit ansehen, wie ganz einfach Dummköpfe und Gesinnungslumpen das große Sagen hatten, meinem Leben bornierte Grenzen setzten und meinem Verhalten tatsächlich kleinkarierte und alberne Züge verleihen konnten, für die ich mich heute einfach schäme.

Ich brauche nur einen Aufsatz aus meiner Schulzeit herauszunehmen, an die verlogenen Diskussionen mit den Funktionären des Systems zu denken, dazu die Beteuerungen erinnern, mit denen ich meine Loyalität dem System gegenüber faselte, wollte ich eine bestimmte Ausbildung, einen Beruf, eine Leitungsfunktion bekommen. Von den kleinbürgerlichen Normen ganz zu schweigen, die mich immer brav und tüchtig sehen wollten.

Mit dem »Gefühlsstau« hatte ich zum ersten Mal meine Meinung fast ohne Rücksicht auf das, was ich darf und muß, herausgelassen, und ich empfinde die Aufmerksamkeit, die mir zuteil wird, schon aus diesem Zusammenhang als berechtigt. Die eben gemachte Einschränkung des »fast ohne Rücksicht« zielt auf meinen Lektor, der mich davon zu überzeugen wußte, daß manche Formulierungen einfach zu affektgeladen waren, praktisch einem Pamphlet glichen, und wenn ich gelesen werden wolle, solle ich doch lieber manches erträglicher formulieren. Das war die erste Anpassung an das neue System — nicht mehr Zensur, sondern Verkaufszahlen geben jetzt den Ton an.

15

Und das Ergebnis kann sich sehen lassen: Ich werde tatsächlich viel gelesen, es ist ein

Bestseller, **und damit habe ich auch alle Folgen der Vermarktung provoziert.** Ich ringe seitdem mühsam zwischen Marktwert und Seins-Wert.

Obwohl ich die Vergangenheitsbewältigung und Trauerarbeit mit dem Zusammenbruch der DDR so entschieden eingeklagt hatte, tat ich dies selbst nur halbherzig und sehe mich auf einer Flucht nach vorn, von einem Orientierungs-Verlust-Syndrom befallen, das ich in der hektisch-aufgescheuchten Form austrage. Ich bereite mir Streß und bringe mich unter Termindruck.

Aber nicht der Termindruck war das eigentliche Problem, auch nicht die Aufdringlichkeit mancher Journalisten, die den Markt mit Nachrichten bedienen wollen und auch nicht jene Rezensenten, die herummäkeln, um sich selber zur Geltung zu bringen oder sonst einen Affekt an mir abreagieren wollen — nein, vielmehr bin ich mit sehr freundlichen, liebenswerten, interessanten und interessierten Menschen in Kontakt gekommen, ohne daß aber eine Chance blieb (ich nahm sie mir jedenfalls nicht!), die Beziehung wirklich zu vertiefen.

Es ist noch nicht so lange her, da hätte ich mir alle zehn Finger fein säuberlich abgeschleckt, um nur zu einem der vielen wertvollen Menschen Kontakt zu halten, die ich jetzt kennenlernen durfte. Im Käfig DDR war im verordneten Kontaktmangel (mitunter sogar Kontaktverbot) jeder Besuch, jedes Gespräch mit einem Fremden (Nicht-DDR-Bürger) wie ein Geschenk und hat eine belebende Brise von Weltoffenheit in den Mief des verrammelten Stalls gebracht.

Doch mit diesem »amerikanischen« Stil zu reisen und »Auftritte« zu absolvieren, war's leider noch nicht genug. Bei diesem Lebensstil mußte ich ganz zwangsläufig meine sehr persönlichen Dinge vernachlässigen: die Partnerschaft, die Kinder, die Freundschaften, die Arbeit und das Engagement für die Patienten und die Mitarbeiter und vor allem auch die Sorge um mein eigenes Wohlbefinden. Ich aß und trank mehr als mir gut tat, ließ die eigene therapeutische Arbeit schleifen, achtete wenig auf meine Gefühle und überließ meine Bewegung den Verkehrsmitteln.

16

In Hotels, deren Preiskategorie ich mir privat nicht leisten möchte, schlief ich mitunter nur ganz wenige Stunden und wenn ich tatsächlich mal ausschlafen konnte, wurde ich zumeist Opfer der ungewöhnlich reichhaltigen Frühstücksbuffets. Da diese Fülle kostenlos für mich zur Verfügung stand, schlug praktisch der ungestillte Mangel durch, und ich überfraß mich regelmäßig. Ich konnte schlecht verzichten und auswählen, ich wollte mich nicht bescheiden und möglichst von allem probieren.

Am liebsten steckte ich mir noch heimlich etwas von den portionierten Leckereien ein

— das Hamstern, das ich bereits als kleines Kind kennengelernt und in der DDR nie verloren hatte, brach sich wieder Bahn. Ich war voll in das betriebsame Leben des Westens eingetaucht, doch bekömmlich war es für mich nicht: Ich nahm an Gewicht zu, der Blutdruck stieg, und das Herz signalisierte mir, wie sehr ich aus meinem Rhythmus geraten war.

Hatte ich eine Entschuldigung dafür? Natürlich! Das wesentliche Motiv für den »Gefühlsstau« war, neben dem Bedürfnis zur Mitteilung nach dem langen aufgenötigten Schweigen oder der Phrasendrescherei, meine Enttäuschung über den Verlauf der »Wende« auszudrücken. Wir waren für kurze Zeit das »freieste Volk der Welt«, und als diese einmalige Aufbruchstimmung in der Realität des politisch-ökonomischen Alltags zerrann, wollte ich wenigstens meinen Beitrag zu unserer »Rettung« abgegeben haben. Es war auch der verzweifelt-zornige Aufschrei gegen das Verleugnen und Vertuschen und der ohnmächtige Entwurf einer Utopie gegen die Kraft realpolitischer Zwänge und gegen die Lawine irrationalen Ausagierens der Millionen, in deren Reihen ich mich schließlich selber wiederfand.

Das ist natürlich eine gute Erklärung, doch stimmt sie auch nur halb: Der »Gefühlsstau« hat mir eine Aufmerksamkeit geschenkt, die mich einige Zeit hoffen ließ, nun doch noch die Bestätigung und Zuwendung zu erfahren, die ich ehemals so gebraucht hatte.

17

Die manipulativen Möglichkeiten des Westens hatten zugeschlagen und mich in Besitz genommen, ich bin diesen Verlockungen erlegen. Die alten Wunden bluteten wieder und wollten geleckt sein. Das versteht der Westen hervorragend — Schlecker-Lecker! Meine Neurose war zu DDR-Zeiten gut kompensiert, jetzt bin ich dekompensiert und werde »belohnt« dafür. Ich hatte mir hinter der Mauer eine innere Freiheit mühevoll und schmerzvoll erarbeitet, die ist jetzt zunächst mit der äußeren Freiheit hinweggespült. Ich bin expandiert und habe mich dann mitreißen und schließlich verführen lassen. Ich befinde mich manchmal wie in einem Rausch, der von den Drogen Medienrummel, Abwechslung, Zerstreuung, unterhalten wird. Ich bin in der Freiheit und habe meine Mitte verloren – zugegebenermaßen einen DDR-Verschnitt medialer Zentriertheit –, und ich lasse mich eher treiben und benutzen, als daß ich mich selbst bestimmen würde.

Der aktivierte innere Mangel und die äußeren verlockend-aufdringlichen Versuchungen geben das gefährliche Gemisch für eine Lebensweise, an der ich mehr leide als an den schlimmen Verhältnissen in der DDR, und ich vermag jetzt noch nicht zu sagen, wo und wie ich mich wiederfinden werde. Ich habe eben erst angefangen, mich durch den Verlust der DDR zu ganz frühen Verletzungen führen zu lassen und suche

erneut nach den Möglichkeiten, die mich wirklich freier machen, und das sind meine Gefühle, meine Beziehungen und Authentizität.

Mit den Mechanismen, mit denen ich bevorzugt meine Defizite an primärer Annahme und Bestätigung zu kompensieren versuche, durch orale Befriedigung, durch Geltungs-streben und Arbeit, durch Vergnügungen und Zerstreuung, hatte ich in der eingemauerten DDR, die auch allen diesen Kompensationen »natürliche« Grenzen setzte, meinen Frieden gemacht. In den unbegrenzten Möglichkeiten des Westens wird mir dies erneut zum Problem. Die alte Ost-Identität stimmt nicht mehr, die neue Stabilität habe ich noch nicht gefunden, der westliche Einfluß hat jedenfalls viel Bedrohliches für mich, so daß mir noch eine Menge seelischer Arbeit bevorsteht.

18

Ein Kollege in der Ausbildungsgruppe sagte so: Ich habe noch keine Antikörper gegen den Westen ausgebildet. Meine bisherige Anpassung ergibt keinen Sinn mehr, darin liegt eine große Chance für weitere Entwicklungen, und zugleich werde ich intensiv in Versuchung geführt, darin liegt die Gefahr bloß umzusteigen in eine neue Anpassung.

Meiner gewohnten Wachheit und Suchhaltung aus der DDR, immer bereit, die Öde und das Graue mit etwas Abenteuer und Farbe aufzufrischen, dem Mangel eine kleine Trophäe abzuluchsen und der Überwachung kein unbedachtes Wort zu liefern, muß ich jetzt mühsam Scheuklappen aufsetzen, um die ständig-aufdringliche Anmache des Westens abzumildern. Jetzt muß ich mich abschotten und habe doch mein bisheriges Leben lang, um weitere Öffnung gerungen. Ich wollte immer hinausströmen und durfte nicht, jetzt werde ich zur Expansion verführt und verliere mich dabei. Aus der ewigen Kontraktion droht eine ewige Expansion zu werden, für das gesunde Wechselspiel gibt es weder hier noch dort gute Voraussetzungen.

Meine Identität ist angefragt. Wer bin ich jetzt noch? Ein Deutscher, ja! Aber was ist das, wenn es an der Oberfläche doch so deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen gibt? Ich spüre auch die ständigen Schwierigkeiten, die passende Bezeichnung für meine staatliche Identität zu finden. Laufend verspreche ich mich noch und sage »DDR« oder »hüben und drüben«. Der schreckliche Begriff: »Die neuen Bundesländer« will mir nicht so recht über die Lippen gehen, und als »Bundesbürger« fühle ich mich nicht. Ich bin ein »Ostdeutscher«, das paßt noch am ehesten. Und dann höre ich immer wieder die Frage, was ist denn nun das Besondere an uns oder auch das Bewahrenswerte an der DDR?

19

Der »Gefühlsstau« hatte mir ja auch den bitteren Vorwurf der »Nestbeschmutzung« eingebracht. Dieser Vorwurf traf mich mehr als andere. Bei den meisten Kritiken

waren die starken Affekte der Rezensenten auffällig, also ein sicheres Zeichen für die eigene Betroffenheit, und dabei wurde auch schnell deutlich, daß der Kritiker, tendenziös wahrnehmend und verzerrt wiedergebend, mehr von sich selbst mitteilte als über mein Buch. Aber daß ich mit meinen Analysen Anteil daran habe sollte, die DDR zum interessanten Objekt zu machen, sozusagen als Splitter im Auge des anderen, um von den westlichen Problemen abzulenken, das hat mich belastet.

In diesem Zusammenhang wird auch behauptet, nur deshalb sei mein Buch im Westen so interessiert aufgenommen worden, denn über ganz ähnliche Probleme könne man auch dort berichten, dies sei auch schon reichlich geschehen, doch es interessiere nicht mehr sonderlich und würde einfach abgetan. So nahm ich sehr gern das Angebot des Psychoanalytikers **Michael Lucas Möller** aus Frankfurt/Main an, mit ihm Zwiegespräche über die deutsch-deutsche Thematik zu führen.

Es war mir eine bittere Genugtuung, aus dem Munde eines kompetenten Westkollegen über die bundesdeutschen Lebensverhältnisse Erfahrungen vermittelt zu bekommen, die den unsrigen an grundlegenden psychosozialen Problemen und Fehlentwicklungen durchaus vergleichbar sind. Aber auch dies reichte nicht aus, um meine Betroffenheit über die Kritik der »Nestbeschmutzung« zu beruhigen. Das mußte tiefer sitzen.

Bei meinen Bemühungen, mich darin besser zu verstehen, rieb ich mich immer wieder an dem »Besonderen und Bewahrenswerten« der ehemaligen DDR. Alle Antworten, die ich dazu hörte, die ich selber versuchte oder die mir auch entgegengeschleudert wurden als Reaktion auf den »Gefühlsstau«, wie sehr wir Ostdeutschen doch auch menschlich, warmherzig, solidarisch, erfahren in geschickter Anpassung und im Widerstand, mutig und mit unserer »Gewaltlosigkeit« moralisch souverän wären, empfand ich als affektbesetzt-trotzig und konnten mich nicht befriedigen.

20

Die positiven Seiten an uns DDR-Menschen zu sehen und zu fördern, gehört so selbstverständlich zu meiner Einstellung und meiner täglichen Arbeit, daß ich mich schon amüsieren konnte, besonders wenn von westdeutscher Seite auf unsere Vorzüge verwiesen wurde. Manche Antworten empfand ich auch ziemlich hilflos wie zum Beispiel: unsere Alleen, die nicht verbauten Landschaften, der grüne Abbiegepfeil ... – und anderes auch ausgesprochen fragwürdig: unsere Gemütlichkeit und Herzlichkeit, den Gemeinschaftssinn, die Not, die erfinderisch macht und Beziehungen stiftet, die Kinderkrippen und die Berufstätigkeit der Frau, der Paragraph 218, die Polikliniken, die größere soziale Gerechtigkeit, das Recht auf Arbeit und Wohnung – weil hinter all diesen möglichen Angaben, nicht nur positive Bewertungen, sondern auch zwiespältige und ungeklärte Probleme, auch Einseitigkeiten, Lügen und beschönigende Illusionen sich verbargen.

Die häufiger zu hörende Beteuerung, daß wir doch »so viel einzubringen hätten«, zielte zumeist auf Äußerlichkeiten und wurde dementsprechend auch lässig von westlicher Seite abgeschmettert. Da begriff ich allmählich den Denkfehler und seine möglichen Hintergründe. Im Vergleich der Äußerlichkeiten hatten wir längst den Kürzeren gezogen, praktisch unsere Niederlage herbeigewählt und alles DDR-Eigene auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen. Ich sah uns jetzt wie die armseligen Gestalten, die in der Müllkippe noch nach brauchbaren Resten stöberten.

In einem Zustand seelischer Not wollten wir das große Los ziehen und uns retten lassen, aber als wir spürten, daß wir uns wie gewohnt nur angepaßt und überlassen hatten und nun verramscht wurden, wollten wir die längst verblaßten Werte wieder aufpolieren.

Unsere Identität war in Wirklichkeit angefragt, wir aber hatten ein schlechtes Gewissen wegen unserer schuldigen Mittäterschaft und den vielen faulen Kompromissen mit dem »real existierenden Sozialismus«. Wir hatten unsere Würde verkauft, zu der ich alle Fähigkeiten und Erfahrungen, auch die Schuld und Niederlagen zähle.
21

Mir war plötzlich klar, wie auch immer, ich habe in diesem Land gelebt und da sind doch meine Liebschaften und meine Feinde, da hat mein Haß seine Ziele und meine Lust kennt den Schoß, da gibt es Orte des Triumphes und Räume erbärmlichen Versagens. Hier sind die Menschen, die ich enttäuscht habe, und auch die vielen, für die ich sehr wichtig bin. Hier blieben meine Sehnsüchte unerhört und Wünsche haben sich erfüllt. Dies ist mein ganzes Leben! Jetzt wird einfach ein neues **Bewertungssystem** darübergelegt, und dies will alles messen und beurteilen. Wie anmaßend, wie lächerlich, und doch die bittere Realität. Ich empöre mich, und ich weigere mich, dies zu akzeptieren. Kein neuer Bürokrat kann an meiner Würde kratzen.

Wie sehr hatte mich doch das Aufrechnen äußerer Werte verwirrt: Im Beharren auf unseren Erfolgen und Werten war ich das »trotzige Kind«, und im Zugeständnis, daß doch vieles im Westen besser sei, war ich das »bedürftige Kind«. Es geht aber vor allem um mein Innenleben, in dem durch die »Wende« und die Vereinigung Themen und Inhalte aufgewühlt wurden, die bisher im Schlamm des seelischen Urgrundes wohlweislich abgelagert waren, um in der DDR überhaupt zurechtkommen zu können.

Ich hatte mit meiner frühen Lebensgeschichte mit den Verhältnissen in der DDR einen Ausgleich gefunden, das autoritär-repressive Staatssystem war sozusagen die »Gnade« der Kultur, das meinen frühen Verletzungen den Halt und die Kontrolle schenkte, um

für die tiefsten inneren Schmerzen eine äußere glaubwürdige Erklärung zu finden. Das Einhämmern von Normen des »richtigen Bewußtseins«, die mit »ewig«, »unverbrüchlich«, »unbezweifelbar-siegreich«, »objektiv-wissenschaftlich« verbunden waren, hat eine Enge im Geist, in der Seele und im Körper hinterlassen, die wohl kaum durch größere Autos, weitere Reisen und den Komfort des westlichen Lebens zu heilen ist. 22

Ich muß »mein« Bewußtsein finden, die brüchigen, kurzlebigen, zweifelhaften und subjektiven Umstände und Orientierungen des Lebens hinnehmen und aushalten lernen. Jetzt schützen mich weder die Ersatzmütter, Partei und Kirche, jetzt will es die große spendende Mutter, die DM versuchen.

Unser Spiel ist aus: Sich mit dem Vater Staat zu identifizieren und der Partei als Mutters dressierte Lieblinge zu dienen oder gegen den strengen »Vater« zu opponieren, verbündet mit der »Mutter« Kirche, die sich der Opposition als Ersatzobjekte ihrer Zuneigung bediente, um nicht ihre eigene »Frigidität« zu erleiden. Das neue Spiel winkt: Die DM als neue Mutter will ihre »armen Kinder« nun auch zu ihren abhängigen Süchtigen machen. Will ich mitspielen oder endlich zu mir kommen?

Meinen Zustand kann ich jetzt so zusammenfassen:

Das alte Gleichgewicht gilt nicht mehr, der Wandel der Werte wühlt den seelischen Schlamm auf, in der bloßen Anpassung an die neuen Anforderungen finde ich keinen Frieden. Ich bin in Gefahr, die innere Beunruhigung durch Ablenkung nach außen bewältigen zu wollen.

Noch gibt es eine Menge dort zu entdecken, doch allmählich spüre ich auch die verbesserte Chance, den inneren Weg weiterzugehen, nachdem ich »über die Mauer« habe schauen können und mich nicht mehr mit Illusionen beschwichtigen und trösten kann. So lange die Mauer bestand, konnte ich das bessere Leben jenseits phantasieren, jetzt, wird es klarer: Es ist in mir – oder gar nicht zu finden!

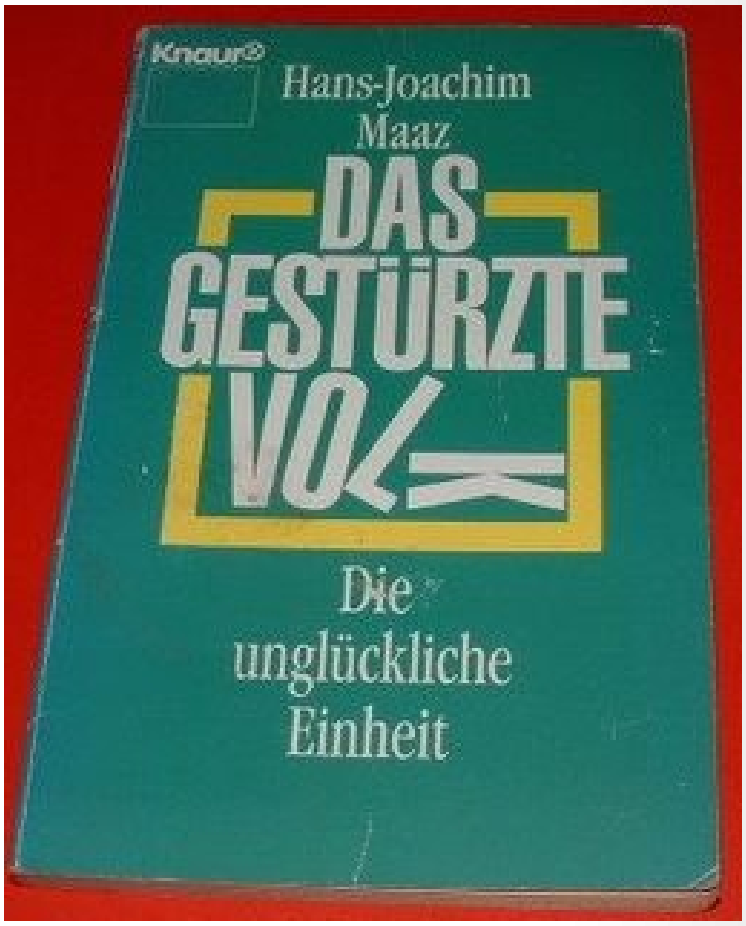
Ich fürchte, daß die zunehmende soziale Krise uns nicht nur berechtigte Sorgen, sondern auch Vorwände bescheren wird, daß wir nicht zu uns kommen können. Vielleicht soll der unglückliche Sieg des mächtigeren Wirtschaftssystems uns gerade vor der bitteren Erkenntnis unserer »Mutterproblematik« bewahren – entweder als neue Reiche oder alte Arme – in beiden Fällen wären wir gut versorgt, entweder im Sichern und Versichern unseres Wohlstandes oder im Beklagen unseres Elends.

Ich schreibe dieses Buch, um der Tragik eine Stimme zu verleihen, wenn in einem

großen historischen Moment mit einer nie für möglich gehaltenen Befreiung, einem großen Erlebnis von Genugtuung und Gerechtigkeit und einem abenteuerlichen Prozeß der Vereinigung erneut viele Menschen mit Bitterkeit und Enttäuschung reagieren, ja sogar neue seelische Beschädigung davontragen.

Ich versuche die Gründe aufzuspüren, weshalb die deutsche Einheit viele Menschen nicht glücklicher macht, ihre Erwartungen enttäuscht und an ihren Wünschen vorbeigeht.

Hans-Joachim Maaz
Vorwort 1991



Index:

Hans-Joachim Maaz 1991 # Das gestürzte Volk # Die verunglückte Einheit # Die unglückliche Einheit # 1991 by Argon Verlag Berlin # ISBN 3-87024-710-X # Satz: Mercator Druckerei, Berlin # Umschlag: Jürgen Freter # Sach-Buch 1991 # 160 Seiten.

wikipedia_Hans-Joachim_Maaz *1943 in Böhmen.

Inhalt

Vorwort (9)

1. Das gestürzte Volk (25)
   Der Phasenverlauf unserer Befindlichkeiten (28) Das Verlust-Syndrom (34) Die Bedeutung der Arbeit (44) Ungeeignet für die Marktwirtschaft (50) Die ungeeigneten Bewältigungsversuche (56)
2. Die »Sieger« (63)
   Die dritten Deutschen (77)
3. Die psychologische Mauer (81)
   Anpassung durch Unterwerfung (86) Anpassung durch Manipulation (89) Zusammenfassung (95)
4. Realpolitik und menschliche Bedürfnisse (99)
5. Zur »Therapie« der unglücklichen Einheit (123)
   Entwickelte »Runde Tische« (125) Zwiegespräche (130) Selbsthilfegruppen (134) Balintgruppen (138) Zentren für psychosoziale Angelegenheiten (146)

Mein Resümee (151)

Mein Resümee

Die unglückliche Vereinigung wird aus mehreren Quellen gespeist: Wir tragen eine bittere Vergangenheit in uns, die unsere Seelen belastet und unsere Freiheit einschränkt. Die gewonnene äußere Freiheit an Menschenrechten besagt noch nichts darüber, wie wir sie zu nutzen und auszufüllen verstehen.

Es gibt auch die Gefahr, nach außen zu expandieren und sich dabei erst recht zu verlieren — ein Leben mit »unbegrenzten« Möglichkeiten eignet sich auch zur Flucht vor dem inneren Gefängnis. Noch häufiger aber werden neue Zwänge gesucht, denen man sich ausliefern und unterwerfen kann, um gar nicht erst die Fesseln zu spüren, die dem spontanen Leben angelegt wurden (wer sich nicht bewegt, spürt die Ketten nicht!).

Mit der »Wende« sind Hoffnungen entfacht worden, die nicht allein durch die Befreiung von einem Unrechtssystem befriedigt werden können, sondern es sind dabei auch die ungestillten Bedürfnisse des inneren Mangels aktualisiert worden. Es bleibt eine tragische Illusion, diesen inneren Mangel durch äußere Fülle besänftigen zu wollen. Man kann sich daran höchstens berauschen und vollfressen, wird aber in der Regel mit einem »Kater« oder mit Erbrechen bestraft. Die anwachsenden Erkrankungen an Bulimie (Freß-Kotz-Sucht) und die vielfältigsten Süchte sind beredte Symptome dieser Entwicklung.

Der Verlust der DDR hat die mühsam gebastelten Arrangements zur Beruhigung der inneren Not allesamt entwertet. Alle müssen sich neu orientieren. Darin liegen Chancen und Gefahren zugleich. Unsere Zukunft wird davon geprägt sein, ob wir uns jetzt nur neu arrangieren oder den schmerzlicheren und langwierigeren Weg grundsätzlicher Erneuerung annehmen wollen.

Es scheint so, als wenn sich Ost und West einig wären,. den meisten Menschen eine neue pressende Form zu verpassen, an der sie leiden und über die sie fluchen können, doch damit auch vor tieferer Erkenntnis geschützt bleiben. Das Korsett, das uns im Moment geboten wird, macht zwar eine schöne Figur, doch es drückt und schmerzt und reibt, so daß viele Menschen stöhnen, und einigen wird sogar die Luft abgepreßt. Wir passen nicht in dieses Korsett, es ist nicht auf uns zugeschnitten, wir müssen es erweitern und verbessern, weil wir sonst ersticken, andererseits können wir aber auch

nicht ohne weiteres ohne diesen schützenden Halt leben.

Seit der »Wende« sind in ganz Deutschland innere Bedürfnisse wieder aufgeglüht, die aber nicht mehr befriedigt werden können — es sind ungestillte Bedürfnisse unserer vergangenen Lebensgeschichte, die heute durch nichts mehr zu entschädigen sind, aber wir können sie aufspüren, uns bewußt machen, ihre Folgen verstehen und mit den entsprechenden Gefühlen verbinden, was erleichtern und klären würde. Dies ist ein Weg, die unglückliche Vereinigung Deutschlands in befriedigendere Bahnen zu lenken. Das bloße Ausagieren unserer inneren Not in äußeren Wohlstand macht uns nicht wirklich zufrieden und schafft neue und gefährliche, aber vermeidbare Probleme.

Solange der Osten nur verwestlicht werden will und soll, werden diese Probleme zunehmen. Demgegenüber will ich eine Humanisierung einklagen, die die Möglichkeiten verbessert, unser Leben wieder an wesentlichen Grundbedürfnissen zu orientieren. Nicht der Leistungsanspruch und wachsender Wohlstand sollten die Maximen unseres Lebens sein, sondern die Verbesserung unserer menschlichen Beziehungen. Der deutsche Vereinigungsprozeß macht deutlich, wie dringend eine Verbesserung der Strukturen unseres Zusammenlebens geworden ist, laßt uns diese Chance nutzen.

Viel mehr als wir ahnten, sind wir uns Fremde in der Einheit. Wenn wir auf bloße Unterwerfung und Anpassung verzichten, uns nicht gegenseitig die Schuld zuweisen und unsere Verunsicherung nicht durch Vorurteile besänftigen, dann können wir aus unseren Unterschieden etwas für unsere Ganzheit gewinnen und gemeinsam um natürlichere Lebensformen ringen.

Könnten wir die deutsche Vereinigung als etwas begreifen, das uns mehr geschehen ist, als daß wir sie gezielt gewollt hätten, wir gewännen dadurch vielleicht mehr Verständnis für die umfassenden Probleme dieser Welt, die auch in Deutschland symptomatisch aufscheinen.

Die globale Entwicklung nötigt uns eine Einheit auf. auf die wir nicht vorbereitet waren und die nicht das Ergebnis reiflicher Überlegungen und sorgfältiger Entscheidungsschritte ist.

Mit der Spaltung Deutschlands haben wir uns weit auseinandergelebt, wir sprechen nicht mehr die gleiche Sprache. Wir waren jahrzehntelang verfeindete »Geschwister«. Eine Einheit der Menschen ist im Augenblick völlig unrealistisch. Es besteht keine Gleichwertigkeit und keine Chancengleichheit, die Erfahrungen und Orientierungen sind sehr unterschiedlich. Dagegen sind Verschiedenheit und Fremdheit in der Einheit

real.

Dies alles zuzugeben, fällt uns schwer. Das Vereinigungsgeschehen wird sehr von psychosozialen Mechanismen geprägt, die der politischen Kontrolle längst entglitten sind. Die Politik hat größte Mühe, überhaupt noch hinterherzukommen. Es ist so, als wenn die Politik dem massenhaft angewachsenen irrationalen Ausagieren nachträglich die Legitimation erteilt. Dabei sind Produzieren und Konsumieren zum Maß aller Dinge geworden. Wir sind einer Sucht verfallen und gefährden damit unser Leben.

153

Wir stellen in einem Riesenausmaß wieder etwas her, was die meisten von uns schon längst in sich tragen: die durch Unterwerfung und Manipulation erfahrene Bedrohung des eigenen Lebens.

Es besteht jetzt eine große Chance, das so »erfolgreiche« Wirtschaften des Westens auch als einen Ausdruck des zwanghaften Wettkampfes in einem gefährlichen Ost-West-Spannungsfeld zu begreifen, der zu Ende ist und beide Seiten als Verlierer zurückläßt.

In beiden Systemen war und ist die Anpassung an die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse das wesentliche Ziel der Erziehung: Im Osten war man erfolgreich, wenn man seine Individualität vernachlässigte und den eher passiven Untertanen erlernte, der gefügig mittrottete und den Mächtigen möglichst keine Schwierigkeiten machte – im Westen ist man erfolgreich, wenn man seine Individualität pflegt und herauskehrt, wenn man »gut drauf« ist, sich aufmotzt, sich als erfolgreich darstellen und gut verkaufen kann. Es wird der eher aktive Untertan erlernt, dem, eine eigene Meinung, demokratische Mitbestimmung und die Freiheit der Wahl aus einer Vielzahl von Möglichkeiten zugestanden wird, doch geregelt und manipuliert wird über den Markt und das liebe Geld.

So stehen sich die mehr Eingeschüchterten und mehr Aufgeblasenen unversöhnlich gegenüber und verstärken sich wechselseitig in ihren Fassaden: je gehemmter die einen, desto draufgängerischer die anderen — je arroganter die einen, desto selbstunsicherer die anderen. Wir brauchen keine Mauer mehr, sie lebt schon längst als innere Mauer, als eine psychologische Barriere in und zwischen den meisten Menschen fort. Diese Mauer trennt uns von unseren wirklichen Wünschen, Bedürfnissen und Gefühlen, und sie trennt die Menschen, die Entgegengesetztes lernen mußten, um ihr Innerstes zu vergessen. Das schließlich erlernte äußere Verhalten in der jeweils systemimmanenten Form soll vom Grundleiden, das beide vergleichbar erlitten haben und das sie eigentlich verbindet, ablenken.

154

Wie das innere Mangelsyndrom abgewehrt und kompensiert wird, wird vor allem in der Kindheit gelernt und damit entschieden, welche charakterlichen Eigenschaften ausgeprägt und welche anderen Möglichkeiten der Persönlichkeitsentwicklung unterdrückt werden. Dies zu verändern ist sehr schwer und gelingt auf keinen Fall von heute auf morgen und auch nicht ohne größeren Aufwand und ohne emotionale Betroffenheit.

Dagegen ist das Wendehals-Syndrom keine Charakterveränderung, sondern bei unveränderten Charaktereigenschaften werden nur neue Strukturen gesucht, in denen das gleiche, charakterlich festgelegte Verhalten fortgeführt werden kann – es wird also nur das äußere Ambiente verändert.

Die realpolitische Situation der deutschen Vereinigung verlangt jetzt von den Ostdeutschen, daß sie die Charaktereigenschaften der Westdeutschen erlernen. Dies braucht mindestens eine Generation.

Man müßte der nächsten Generation die westliche Form der Entfremdung beibringen und hätte dann in etwa zwanzig Jahren die psychosozialen Voraussetzungen, damit die Menschen wie im Westen leben können und wollen. Zwar möchten die meisten schon heute so leben wie im Westen, doch ihnen war bisher nicht hinreichend erfahrbar, welche Nötigung im Denken, Fühlen und Handeln damit verbunden ist.

Aber die Ernüchterung schreitet jetzt rasant voran. Es steht zur Entscheidung, was die Menschen jetzt daraus machen. Entweder sie nehmen die Enttäuschung an, erkennen sich als eine verlorene Generation, schränken sich selbst und ihre Ersatzbedürfnisse ein und bemühen sich um den Aufbau für die nächste Generation.

155

Der vorhandene Gefühlsstau müßte dabei aber unbedingt weiter unter Kontrolle gebracht werden. Oder aber die Enttäuschung ist so herb und die Bedrohung der eigenen Existenz so groß, daß sich Zorn und Schmerz entladen, und da dies aber nicht in einem geschützten Setting geschieht, wird es vor allem durch Gewalt ausagiert werden. Neue Feindbilder müssen dann her und der Wunsch nach einem »starken Mann« wird anwachsen. Die Bedrohung ist schon vorgezeichnet.

An unseren Grenzen stehen bereits Zehntausende, die Asyl wollen. Es sind dies die Vorboten einer Flut, die unaufhörlich auf uns zurollt und die wir selbst mit verursacht haben.

Mit unserem zerstörerischen Ersatzleben haben wir die Ungleichheit verschärft und

die Armut verstärkt. Im Westen ist vor allem ein Schein des besseren Lebens produziert worden, der natürlich eine suggestive Faszination ausübt auf alle Menschen in realer Existenznot, aber auch schon bei seelischem Mangel. Wir Ostdeutschen haben das Letztere eben erst bestätigt. Soeben haben wir um Asyl gebeten, haben unser bisheriges Leben aufgegeben und leben im Moment im wesentlichen von den westdeutschen Steuergeldern (etwa 2/3 unseres Sozialproduktes sind gepumpt!).

Es ist noch offen, wohin uns das führen wird, selbst der Rücktritt des Präsidenten der Deutschen Bundesbank, Karl Otto Pöhl, hat wenig Nachdenklichkeit bewirkt. Und schon stehen die nächsten Asylbewerber an unseren Grenzen, und wir werden daran ersticken, wenn wir unser Leben so wie bisher fortsetzen wollen. Wir können uns einmauern und den »Schießbefehl« umdrehen, das wird unser moralisches und später auch physisches Ende einläuten. Oder wir denken ernsthaft um.

Wir Ostdeutschen könnten dabei eine wichtige Rolle spielen, denn wenn wir ganz ehrlich sind, verstehen wir die Asylbewerber, sie sind wie wir. Und wir müssen im Moment mit Bitterkeit begreifen, wie gnadenlos die menschlichen Bedürfnisse den wirtschaftlichen Zwängen untergeordnet werden.

156

Die Erkenntnisleistung, die uns abverlangt wird, ist beträchtlich. Es ist wahr, daß wir aus einer ungesunden Infantilisierung, Abhängigkeit und falschen »Fürsorge« der harten Lebensrealität entfremdet wurden. Aber die westliche Lebensart ist dagegen bemüht, vor dieser Wirklichkeit in eine Scheinwelt der Sicherheit (eine Welt der »Versicherungen«) zu fliehen, die aus diesem Grunde auch einen Überfluß produziert, der unsere Zukunft belastet und das Gleichgewicht auf dieser Welt zerstört.

Es hat sich längst gezeigt, daß der Reichtum des Westens die Armut auf dieser Welt nicht dämpft, sondern vermehrt. Die ganze Entwicklungshilfe ist nur ein Feigenblatt für die Ausbeutung und vor allem für die Fehlorientierung der Menschen, für die Illusion einer Erlösung aus Not und Elend.

Würde es in Südamerika, Afrika und Asien tatsächlich nur einem Menschen helfen, wenn wir hier anders lebten? Dies erscheint vielen sicher als absurd. Doch schauen wir auf Deutschland.

Die bedrohlichen, selbsterzeugten Probleme der ehemaligen DDR werden durch die **Vereinigungspolitik** nicht nur verdeutlicht — wie manche behaupten —, sondern durch die Wirtschafts- und Währungsunion entscheidend verschärft. Wir sind auf den Weltmarkt geworfen und nicht wettbewerbsfähig. Und wenn wir dies noch schaffen

sollten, sind die nächsten Opfer dran.

Oder kann mir jemand eine Marktwirtschaft plausibel machen, die allen wachsenden Wohlstand ermöglicht? Nein, wir brauchen ein radikales Umdenken, das ein menschlicheres Zusammenleben zum Ziel hat, die psychosozialen Grundbedürfnisse besser erkennen läßt und befriedigen lehrt und damit die Wachstums- und Wohlstandsspirale aufzugeben ermöglicht.

157

Das äußere Wachstum ist schon längst begrenzt, das innere Wachstum ist grenzenlos. Größere innere Zufriedenheit wird zwar keinen hungrigen Magen stillen, aber die Bereitschaft und Fähigkeit zur gerechteren Verteilung kann wachsen. Die innere Unzufriedenheit ist dagegen eine Quelle für die Sucht nach Luxus und für eine irrationale Rüstung, die die innere Bedrohung nach außen ablenken will.

Der Prozeß der deutschen Vereinigung hat für mich deutlich gemacht, daß Politik und Wirtschaft nicht mehr den menschlichen Bedürfnissen folgen, sondern daß entfremdete Menschen mit Ersatzbedürfnissen das gesellschaftliche Leben bestimmen, das kann zu unserem Verhängnis werden.

An der Diagnose unseres Dilemmas habe ich wenig Zweifel, und ich wäre ein Tor, wollte ich die Lehren aus zwei aufeinanderfolgenden, höchst abnormen totalitären Gesellschaftssystemen, die die Geschichte der Deutschen belasten, nicht begreifen. Doch welche »Therapie« ist denkbar und realistisch machbar? Ich sehe kein glaubhaftes Konzept dafür. Aber ich bin überzeugt, daß die sozialpsychologische Dimension unseres Lebens einen entscheidenden Schlüssel dafür liefert, und ich halte es für geboten, diese Dimension in Politik und Wirtschaft zu integrieren.

Die Spaltung Deutschlands hatte nicht nur die Nation geteilt, sondern auch den Menschen Gelegenheit verschafft, wichtige, aber schwer zu akzeptierende Anteile ihres seelischen und sozialen Lebens abzuspalten. Daraus wuchsen die wechselseitigen Feindbilder und Vorurteile. So wurden das Böse und das in der jeweiligen Gesellschaft nicht Lebbare projektiv über die Grenzen phantasiert. Mit der Grenzöffnung stehen wir wieder ungehindert unseren Abspaltungen gegenüber. Wir sind in Ost und West konfrontiert mit den seelischen Inhalten, die uns Angst machen und Schmerz bereiten.

158

Es sind die verpönten, tabuisierten, verachteten Eigenschaften: Vor allem unsere Schuld, unser Versagen, unsere Grenzen — so auch Ohnmacht und Schwäche auf der einen Seite und Durchsetzungsfähigkeit und Individuelle Stärke auf der anderen Seite.

So bietet die Vereinigung eine großartige Chance für Heil-Werden und Ganz-Sein, wenn wir zur Integration fähig wären oder uns darum bemühen würden. Doch dies geschieht kaum, statt dessen sind wir beherrscht von einem schon entschiedenen Konkurrenzkampf.

Gemäß dem dualistischen Entweder-Oder-Verständnis der abendländischen Kultur müssen die Menschen in der ehemaligen DDR alles vergessen und aufgeben, was ihr bisheriges Leben bestimmt hat. Und die Menschen in der ehemaligen Bundesrepublik werden bestärkt in der angeblichen Richtigkeit ihrer Lebensweise. Ein Sowohl-als-auch der unterschiedlichen Erfahrungen und Sozialisationen wird auf beiden Seiten nicht gewollt. Wir bekommen alles oder nichts. (»Ihr habt es ja so gewollt, nun müßt Ihr auch alle Konsequenzen tragen!« — ist der fast schadenfrohe Ausdruck der gestauten Aggressivität eines entfremdeten Wohlstandslebens.)

So beherrscht das abgrenzende, sich-ausschließende Konkurrenzprinzip die deutsche Einheit. Die neue Macht kommt uns in missionarischer und gewinnorientierter Konkurrenz entgegen. Die mögliche Kooperation wird vermieden. Dafür werden vor allem Sachzwänge angegeben. Zur Kooperation würde eigene Offenheit und Wertschätzung des Anderen und Fremden gehören, aber damit müßte man sich selbst begegnen. Dann stünde nicht nur das Duckmäusertum am Pranger, sondern auch die Freiheitsvorstellung der westlichen Kultur stünde zur Disposition.

Die gefeierten Menschenrechte, die immer mehr zum isolierten und einsamen Individuum geführt haben, das sich auch noch im verzehrenden Wettkampf erschöpft, würden ihres Glanzes beraubt. Und wir wissen doch längst, daß der egoistische Erwerbstrieb, der die Marktwirtschaft in Gang hält, nicht ausreicht, um ein sinnerfülltes Leben zu führen.

Auch wenn dieses Leben äußerlich wohlhabend und mit allen unbegrenzten Möglichkeiten geführt werden kann, liegt die wirklich befreiende Zufriedenheit nur im inneren Reichtum und der Beziehungsfähigkeit. Dazu aber gehört unweigerlich die Integration abgespaltener Persönlichkeitsanteile, denn solange wir wichtige Bereiche unseres Lebens von uns fern halten, müssen wir wirkliche Beziehungen scheuen, weil in ihnen unweigerlich die Geheimnisse und Verletzungen der Seele offenbart würden. Solange wir Integration und Kooperation vermeiden, wird die deutsche Einheit eine unglückliche bleiben, die Unterwerfung, Abspaltungen, Abgrenzung oder Verschmelzung, Feindseligkeit und Gewalt erzeugt.

Was wir dringend brauchen, ist der Mut, unsere mangelnde Ganzheit zu erleiden, unsere Abhängigkeit von natürlichen Prozessen und sozialer Bezogenheit zu

akzeptieren, um gemeinsam die lebenszerstörenden Komponenten unseres Lebens zu vermindern.

Wenn wir begreifen, daß es nicht um Sieg und Niederlage eines Gesellschaftssystems geht, das der Zusammenbruch des sozialistischen Imperiums letztlich das Symptom eines gnadenlosen Konkurrierens ist, dann können wir beginnen, Entscheidungen herbeizuführen, um die Politik und Wirtschaft zu lebensfördernden Formen umzugestalten.

160

 # Ende Resümee #